

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungskarte Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwereyer Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 8 Uhr. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Gleb Uspensky.

Leipzig, 9. April.

„Der Schriftsteller Gleb Uspensky, der über das russische Volksleben geschrieben hat, ist gestern in Strjelna bei Petersburg gestorben.“

Berliner Tageblatt vom 7. April, Kleine Mitteilungen im Feuilleton.

Der Schriftsteller, der über das russische Volksleben geschrieben hat! ... so viel weiß ein sogenanntes Intelligenzblatt der Reichshauptstadt, das in der Kunst und Wissenschaft beider Hemisphären Bescheid zu wissen vorgiebt, von einem Manne zu melden, dessen Name für das geistige Leben Russlands eine Epoche bedeutet, und in dessen Schatten die gesamte deutsche „Moderne“ wie eine Schar Sperlinge im Schatten einer Pyramide spazieren gehen kann. Mit dem Namen Uspensky verbindet sich für Russland die Erinnerung an die heftigsten geistigen Kämpfe im Schine seiner Intelligenz, an die Epoche der Neugestaltung seiner Litteratur und seiner Publizistik, an das Aufkommen der Glanzperiode und auch den Verfall der berühmten Narodnikfestivo (Volksstimmlicher-Richtung), kurz — an die ganze soziale, politische und geistige Krise, die im zaristischen durch den Sebastopolschen Krieg entsefelt wurde.

Die Epoche der 60er Jahre, zu deren Anfang gleich Uspensky an der Spitze einer ganzen Schar junger literarischer Kräfte seine Feder versuchte, war in der That die einer schweren und allseitigen Krise, einer Umwälzung aller hergebrachten Daseinsformen, Sitten und Begriffe des alten Russlands. Die Abschaffung der Leibeigenschaft und die Herstellung der persönlichen Freiheit für die Willkürmasse des Bauerntums, die Einführung von Geschworenengerichten, der Zusammenbruch der alten, auf Frondeinsten gegründeten Adelsnester, die Reform des Schulwesens, das Frauenstudium, die Finanzreform und die Einführung der Geldwirtschaft, das alles mußte in seinem Gefolge auch eine Umwälzung in den alten Formen des Familienlebens, der Besitzung, der Denkweise herbeiführen, eine neue Ideewelt, neue Pflichtbegriffe, neue Empfindungen der persönlichen Ehre und Würde schaffen. Das Russland jener Zeit stellte denn auch ein ganz eigenartiges, höchst buntes, innerlich zerzaustes, krauses, widersprüchsvolles Ganzes dar. Auf Schritt und Tritt begegnete man hier, wie in allen heftigen geschichtlichen Krisen, Ueberbleibseln alter mit Anzeichen neuer Zustände, alte psychologische Gewohnheiten mußten sich mit neuen materiellen Verhältnissen abfinden, und neue geistige Formen wurden vielfach auf alle soziale Zustände aufgepfropft.

Es ist klar, daß eine so eigenartige Epoche auch ihren

adäquaten literarischen Ausdruck finden mußte, und diesen gab ihr eben Uspensky mit seinen Genossen. Es war dies von vornherein eine neue Generation von Schriftstellern, die damals in Russland auf die Welt kam. Statt des feingebildeten, gutsituierten Adelligen, der in den 40er Jahren eine glänzende Litteratur in Russland geschaffen hatte, der an den deutschen Universitäten studiert hatte, seinen Hegel besser als mancher deutsche Berufsphilosoph kannte, und die Feder nur aus innerem Drange, nicht aus Not führte, sehen wir hier, in den 60er Jahren zum erstenmal jene Schicht der deklassierten, meistens armen, nur im harten Ringen mit der Not ihren Weg sich bahnenenden „Intelligenz“ entstehen, die später noch in den schicksalen Russlands eine so große Rolle spielen sollte. Mit dem geistigen Leben des Westens nur ungenau bekannt, schon in der frühen Jugend zum Kampfe ums Brot gezwungen, sahen sich diese echten Sprößlinge des jungen „reformierten“ Russlands vor eine ganze Masse frappantester sozialer Erscheinungen, schreiendster Widersprüche und schwierigster sozialer Fragen gestellt.

Das Schriftstellertum der Uspensky-Gruppe entsprach denn auch ganz in seiner Eigentümlichkeit den Besonderheiten ihres sozialen Milieus wie ihrer Herkunft. Die literarische Form, deren sie sich vorzugsweise bediente, entspricht nicht den hergebrachten Erfordernissen der Litteratur der Schullitteratur. Es waren dies weder Romane, noch Novellen, noch Skizzen, sondern meistens ziemlich formlose, abgerissene Erzählungen, Reiseindrücke, zufällig belauschte Gespräche, Notizbuch-Betrachtungen, ohne jede Sorgfalt in dem äußeren Gewand, ohne das ganze Vorbild der Naturbeschreibungen, Milieuzzeichnungen, ja, meistens ohne jede Fabel.

Aber gerade in dieser äußeren Abgerissenheit, in der Formnachlässigkeit, in dem Fieberhaft-Eiligen der aufs Papier geworfenen Silhouetten, Vagen und Unvollständigen, in der ganzen äußeren Disharmonie der Uspensky-Litteratur widerpiegelte sich künstlerisch am treuesten das eigenartige Russland der 60er und 70er Jahre. Und die Form entsprach auch am besten dem ganz neuen Sujet, das Uspensky zum erstenmal in der russischen Litteratur bühnenfähig gemacht. Statt der warmen, lindenbeschatteten Adelsnester und der schöngestigen Salons, in denen sich die Litteratur der 40er und 50er Jahre bewegt, werden wir in den 60er Jahren plötzlich auf die Markstraße geführt, in kleine Kramläden, in verfallene Baracken der Vorstadt, in lärmende und qualmige Schänken, auf die Wolgafähne, in die Fischerhütten, auf Landwege, um die Bekanntheit einer ganzen bunten Gesellschaft von dunklen Gestalten: versoffener Soldaten a. D., alter vulgärer Weiber, räsommierender Handwerksgefallen, kleiner

Beamten, vor allem aber — des echten russischen Bauern zu machen.

Hin und wieder waren freilich solche salonunfähige Gesellen auch in der früheren „ästhetischen“ Litteratur Russlands erschienen. Allein es war dies entweder eine thränenreiche Armeeleutematerei oder aber die Schilderung allgem. in menschlicher psychologischer Erscheinungen im Volksleben, wie dies z. B. in den modernen Bauernnovellen der französischen Belletristik der Fall ist. Uspensky spürte nicht dem Psychologisch-Menschlichen, dem Allgemeinen und Abstrakten in den Volkstypen nach, nein, er schilderte sie gerade in ihrem sozialen Dasein, in den besonderen Zuständen, in die sie die Reformkrise der 60er Jahre versetzt hatte. Die Incoherenzen des reformierten Russlands, den Zusammenprall des Alten mit dem Neuen, die Widersprüche und Konflikte im Leben des arbeitenden und darobenden Russlands, seine „krankte Seele, krankes Gewissen“ zu schildern, das war seine Aufgabe. Was wunder, daß er da nicht Zeit und Lust fand, an seinen Werken sorgfältig zu feilen und sie, wie der alte Gogol noch in den 40er Jahren riet, sieben bis achtmal umzuarbeiten, daß er kein Auge für Sonnenauf- und Niedergänge, kein Ohr für das Rauschen der reifen Felder hatte, die noch Turgeneff mit so schöner Behaglichkeit schilderte. In dem Russland der damaligen Zeit war alles Gleichgewicht — auch das relative Gleichgewicht der leibeigenen Periode — vorbei; der echte Künstler, das echte Kind seiner Zeit, konnte nicht mehr Gleichgewicht in seinen Schöpfungen finden, und gerade dadurch wurde er zum Liebling der jungen russischen Intelligenz, dadurch wurde er zum geistigen Mittelpunkt seiner Epoche.

Die Lösung, die jene Generation den neuauftretenden sozialen und politischen Problemen in Russland gab, war die Lehre der „Narodniki“, die Volksstimmerei. Ihre Grundzüge sind bekannt. Gestützt auf die idealistische Geschichtsauffassung, in dem Glauben befangen, daß man der Entwicklung eines Landes beliebig, als die „beste“ erkannte Richtung geben könne, betrachtete diese Theorie den westeuropäischen Kapitalismus als den Sündenfall der Gesellschaft und hoffte, aus der „höheren“ Form der alten ländlichen kommunistischen Gemeinde (Obščina), die sich noch in Russland erhalten hatte, unter Umgehung des kapitalistischen Zwischenstadiums den Sprung zum Sozialismus machen zu können. Der Staat, konkret gesprochen aber die zarische Regierung, erschien nach dieser Lehre dazu berufen, die Landgemeinde vor allen Gefahren zu retten, zu beschützen, und gestützt auf die Bauernmasse, zur höheren sozialen Ordnung zu führen.

Daß von diesem Standpunkte der Bauer als der Mittel-

Seuilleton.

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Ste.

„Habe ich wohl eine Silbe je dagegen einzuwenden gehabt, daß Du das Geld in Kjels Sägemühle stecktest,“ sagte Frau Bente in unterdrückter Erregung.

„Ja — ja Du — kommst Du nun damit — Kjel, das ist etwas ganz anderes. Der paßt für sein Geschäft — ja er ist geradezu dafür gemacht. Was ihn anbetrifft, da sehe ich fürwahr klar genug.“

„Davon bin ich nicht eben überzeugt, Vaarvig. Erst helfen wir ihn Agronom werden, mit vieler Mühe und Beschwer. Aber niemals habe ich ihn mit eigener Hand einen Spaten ansassen sehen, nicht einmal einen Garten spaten.“

„Nein; denn dazu paßte er nicht!“

„Denk einmal an die großartigen Berechnungen und Pläne, — mit denen er sich trug, als er den Rognerudhof übernehmen wollte — ohne Kapital — nichts als Reichtum und Ueberfluß! ... Wir haben ja nun gesehen, was daraus geworden wäre. Ich pries mich glücklich, als er dann das Geld für die Sägemühle bekam und dadurch aus dem Kauf nichts wurde.“

„Die Jugend muß rasen und alle diese Berechnungen, — das war nun einmal Kjels Manier, damit fertig zu werden. ... Sein Dichten und Trachten geht dahin, sich emporzuarbeiten, — nein, — hier findest Du das Gegenteil von einer Luftpumpe, Du; der will das Geld zu sich hinpumpen. ... Das, um was es sich hier handelt, ist, — sollt ich meinen — Herrn Endres

geistigen Zustand einigermaßen wieder auf ein vernünftiges Niveau herabzudrücken.“

„Das einzige, was wir zu thun haben, Vaarvig,“ sie schaute ihn mit tiefem Ernste an, „ist, ihn zu stützen. Ich glaube auch kaum, daß Du das rechte Verständnis dafür hast, was es heißt, ein wirklicher Säger zu sein. Es ist doch kein herumziehender Biertrinker, was Endre zu werden gedenkt.“

„Mit dem besten Willen kann ich mich von diesem Gedanken nicht befreien. ... aber“ — er erhob sich; denn er hörte Schellengeltingel und ein Pferd, das Zeichen, daß der Wagen gekommen sei, um ihn zu holen — „Gott bewahre, das Geld gehört ja Dir, — disponier also über die Mittel, wie Du willst, gebrauche sie zu seiner Kunstentwicklung.“

Sie folgte ihm hin zu seinen Reiseeffekten.

„Du kannst es nehmen, wie Du willst, Vaarvig, — aber diese zweitausend Kronen muß ich haben, — ich will darüber zu Gunsten Endres verfügen. Ich kann den Gedanken nicht extragen, daß er uns aus den Fingern gleitet. Sonst würde ich ja keine Ruhe finden,“ — rief sie außer sich.

„Du hörst es ja, Bente, Du wirst sie bekommen.“ ... Er riß sich von ihr los, als sie ihm beim Anziehen des Pelzes behilflich sein wollte.

„Du weißt, ich habe an dieses Geld niemals gedacht — mich nie hineingemischt, was immer Du auch darüber bestimmen mochtest. ... Nein, komm, laß mich Dein Halstuch fester knoten. ... Du bist es ja; der uns alle versorgt. ... Und Endre hat es Dir schwer genug gemacht durch sein ewiges Wechseln und die vielen Enttäuschungen. ... Ich begreife ja so gut, daß Du zuletzt genug davon hast, Du Kermster! ... Aber“ — die kleine zarte Gestalt reichte sich in die Höhe, um den Pelzfragen über das Halstuch zu ziehen — „im Grunde

liegt Dir das Wohl der Kinder nicht minder am Herzen als mir. ... Und wenn wir müssen, dann —“

„Wenn ich nur muß, dann“ — donnerte er.

Sie wich etwas zurück und schaute ihn an.

„Ja — a, ich verstehe,“ rief er verbissen und schritt in den Pelztiefeln zur Thür. „Er will den Krebsgang gehen und ich soll ihm dabei helfen. ... ohne meine Ueberzeugung.“

„Aber Bente,“ er wandte sich scharf um in der Thür, während sie eilig die Lampe holte, um ihn hinauszu-leuchten, „das sage ich Dir, den Brief an den Säger, mit der liberalen Aufmunterung — den muß Du morgen allein verfassen. — Ich fürchte, ich würde ihm auf zu unedelicate Weise seinen Glauben nehmen.“ Klang es von unten schon im Dunkel der Straßentreppe.

Dicht und feucht fielen die Schneeflocken gegen die Fenster Scheiben im Schulzimmer des Doktorhauses zu Elfsät.

Es war ein grauer Vormittag; der Waldstrand jenseits des Stromes schimmerte nur undeutlich herüber.

Die Schüler saßen um den langen Tisch herum in drei Klassen eingeteilt; der Wand zunächst die siebenzehnjährige Minka, die die braunrote Haarfülle auf einen deutschen Kuffay hinabbeugte, das deutsche Lesebuch zur Seite, ein Wörterbuch und einige andere Bücher als Schutzwall gegen die jüngere Schwester Beitha aufgestapelt, die dünn und mager dasaß und an einem Griffel faute. Sie bildete die zweite Klasse.

Die unterste und umfangreichste bestand aus den anderen Kindern des Doktors und einigen Söhnen und Töchtern der Nachbarn.

„Also,“ der kleine buckelige Hauslehrer schulterte das Lineal und setzte sich in Positur, „also Du, Kent. ... Wie hieß der König, den die dänischen Frauen aus der